

Die Inschrift von Hsi-An-Fu, ein altchristliches Denkmal in China.

(Schluß.)

± Der Inhalt der Aufschriften athmet ganz und gar christlichen Geist. Der Titel lautet in Uebersetzung: Gedenkstein der Ausbreitung der hell strahlenden Lehre des Großen Keinen im Reiche der Mitte sammt einem Hymnus verfaßt von King-Tshing, einem Priester dieser Kirche." Der Text beginnt dann mit den Worten: "Siehe hier, den unnahbar Gerechten, den Unsichtbaren, der von Ewigkeit zu Ewigkeit währt; den weisshauenden, vollkommenen Geist, dessen geheimnißvolles Dasein kein Ende nimmt. Er nahm den ewig dauernden Stoff und schuf das Weltall." Es folgen sodann die Namen der Herrscher China's, unter denen dem Christenthum Ruhe und Gedeihen vergönnt war, nebst allerhand Lobsprüchen und Dankesworten. Eine gewisse schwungvolle Beredsamkeit, ein gläubig-christlicher Sinn läßt sich in diesem uralten Schriftwerk des Christenthums nicht verlernen. Die Schlussworte des oben erwähnten Hymnus lauten: "Des Gerechten Ursprung ist überall und nirgends, da ist seine Unergründlichkeit, seine Allmacht, mit der er Himmel und Erde geschaffen. Er hat sein Dasein getheilt und ist zur Erde niedergestieg, um zu helfen und zu retten bis ans Ende der Zeiten. Da leuchtete der Tag auf, und die dunklen Schatten flohen, und Alles trägt die Zeichen seiner ewigen Wesenheit." Sind das nicht erhabene, wahrhaft christliche Worte? Die Unterschrift besagt: „Bei den Herrschern liegt des Handelns Wille und Gebot; wir Diener künden den Ruhm ihrer Thaten und haben dies Denkmal hier errichtet zum Unterpfand unseres Dankes für gewährtes Glück." So klingt die Inschrift aus im Dank eines demüthigen Christenherzens für den Schutz dessen, was ihm das theuerste ist, mitten im heidnischen Lande, in der Verbannung.

Die Entdeckung des Denkmals, das im Jahre 1625 ausgegraben wurde, waren, wie P. Heller nachweist, zwei Jesuiten, P. Nikolaus Trigault und P. Alvarez Semedo, die nach dreißigjährigem Forschen, wie P. Semedo sagt, „endlich das Glück hatten, ein Zeugniß dafür zu finden, daß das Christenthum in China schon vor Jahrhunderten geblüht hatte". Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Glaubensboten von der malabarischen Küste aus nach China gekommen sind, wofür die dort erhaltenen Kirchenbücher sprechen. Die Geschichte der Entdeckung des Steines im Jahre 1625 wird also berichtet: Bei Gelegenheit eines Neubaus im Städtchen Hsi-An-Fu wurde der Denkstein bloßgelegt. Man meldete dies dem Ortsvorsteher. Dieser brachte in seinem Aberglauben den Tod seines zärtlich geliebten Söhnchens, das er gerade um diese Zeit verlor, in Zusammenhang mit dem Funde des Steines, dessen syrische Schriftzeichen ihm räthselhaft und geheimnißvoll erschienen. So ließ er das Denkmal sorgsam aufbewahren in eben dem buddhistischen Tempel, wo es Graf Szehenji antraf. Ja es gab sogar Zeiten, wo der merkwürdige Stein ganze Schaaren von Wallfahrern anzog, die in ihm ein Zeichen göttlicher Fügungen und verborgener Kräfte sahen.

Siegreich führt P. Heller den Nachweis für die Echtheit des Steines, die unter andern auch Gelehrte von hervorragendem Ruf, wie Zehr. von Nischhofen,

Bauthier,¹³⁾ St. Julien, Menan, Bickel, Möbke, Gutschmid, Jule, Breischneider, vertreten haben. Einer der entschiedensten Gegner der Echtheit, der namhafte Orientalist R. F. Neumann, der vor etwa einem halben Jahrhundert die Sinologie an der Universität München repräsentirte, suchte in seiner Abhandlung „über die erdichtete Inschrift von Si-ngan-Fu" (Zeitschr. d. deutsch. morgenl. Gesellschaft IV, S. 23 u. ff.) den langwierigen Streit mit der Behauptung aus der Welt zu schaffen, es liege augenscheinlich nur eine plumpe Fälschung der Jesuiten vor, man solle die Sache endlich einmal abgethan sein lassen. Zunächst zweifelte Neumann an der Echtheit, weil ihm die chinesischen Schriftzeichen viel zu gut erhalten und viel zu modern schienen, um ihren Ursprung ins 6. bis 8. Jahrhundert zurückdatiren zu können; dann forderte er auch die Verwendung von Estrangelo-Schrift, deren sich die Thomas-Christen bedienten. Nun aber sind die syrischen Inschriften des Denkmals gerade eben im Estrangelo geschrieben; sie waren den chinesischen Gelehrten, die sich mit dem Denkstein befaßten, fremd und blieben auch den Jesuiten lange unverständlich, bis der an der malabarischen Küste weilende P. Antonius Fernandez sich aufmachte, um den Denkstein in Augenschein zu nehmen, und in den fremden Zeichen syrische Estrangeloschrift erkannte. Die chinesischen Charaktere der Inschrift boten keine besondere Schwierigkeit und wurden längst von Chinesen entziffert; lächerlich ist der Einwand Neumanns, sie seien modern, denn er mußte von dem conservativen Sinn der Chinesen Kenntniß haben und wissen, daß sie im Laufe der Jahrhunderte ihre Schriftzeichen in der That sehr wenig verändert haben. Und gerade diese minimalen Eigenthümlichkeiten des Schriftzuges, die selbst dem geübten Auge des europäischen Sinologen entgehen, sprechen für die Echtheit der Inschrift; der einheimische Gelehrte aber wird darin auf den ersten Blick die Kalligraphie der Tang-Dynastie (618 — 907) erkennen, unter deren Regierung (etwa um 780) man die Entstehung des Denkmals ansetzt. Wichtig ist, daß die chinesischen Zeichen so schön erhalten sind, daß man sie selbst in ziemlich verkleinerten Photographien gar klar und deutlich zu erkennen vermag. Auch haben die Chinesen selbst die Inschrift für echt gehalten, sonst hätten sie ihr gewiß nicht die Ehre angethan, in ihren eigenen Aufschriftwerken davon zu sprechen, und hätten bei ihrem eminenten historischen Sinn mit Worten der Ausweisung sicher nicht zurückgehalten. Ganz abgeschmact aber ist es endlich, von einer Fälschung der Jesuiten zu reden. Was hätten diese doch für ein Interesse, welchen Zweck oder Vortheil davon haben sollen, ein Denkmal herzustellen oder zu fälschen, das ihnen gerade die Ehre nimmt, das Christenthum zuerst nach China gebracht zu haben, und ein Denkmal, das noch dazu nestorianischen Ursprungs ist? Eine Stelle des chinesischen Schriftstellers Ming-Tshou (11. Jahrh.), die von dem Monument spricht, hat nach Menan (a. a. O. S. 271) bereits Stanislaus Julien bekannt gemacht. Ein weiterer Grund für die Echtheit des Monumentes

¹³⁾ Pauthier, De l'authenticité de l'inscription nestorienne de Si-ngan-fou. Paris 1857. — L'inscription syro-chinoise de Si-ngan-fou. Paris 1858. — Derselbe in der „Revue de l'orient" 1862, p. 315. Die Ausführungen dieses unermüdblichen Gelehrten sind zwar verdienstlich, doch noch gerade nicht überzeugend. Als Uebersetzer ist er, wie sein College Fauche, der Allerwelt-Sanskritüberseher, leider nicht zuverlässig.

ist vielleicht ein Fund von altromischen Münzen (davon 13 aus der Zeit von 14–280 n. Chr.), der bei der Stadt Hsi-An-Tsu gemacht wurde; davon machte ein hervorragender Sinologe, Prof. Dr. Fr. Hirth (zur Zeit in München, damals in Shang-Hai), im „North-China-Review“ Mitteilung.¹¹⁾ Freilich bringt Hirth die Münzfunde mit kaufmännischen Beziehungen China's¹²⁾ mit Alexandrien und Syrien in Verbindung, aber für die Echtheit der berühmten nestorianischen Inschrift tritt derselbe Gelehrte, der fast drei Jahrzehnte in China gelebt hat und über umfassende literatur- und kulturgeschichtliche Kenntnisse verfügt, mit aller Entschiedenheit ein. Merkwürdig ist, daß sich nach den „Mitteilungen der Wiener gelehrten Gesellschaft für Anthropologie“ auch im Gebiete von Semiretschenst ziemlich viele nestorianische Denkmäler vorfinden. Auf die Echtheit der Inschrift von Hsi-An-Tsu mit der hebräisch-chinesischen¹³⁾ von K'ai-Tong-Tsu hat schon Renan hingewiesen. Wenn derselbe Forscher über unsere nestorianische Inschrift behaupten wollte: „Les objections graves qui ont rendu longtemps douteuse l'authenticité de ce document ont enfin disparu“ — so gebührt doch erst der ernsten und eingehenden Untersuchung des P. Heller das Verdienst, mit den besten Beweismitteln diese Behauptung zur unzweifelhaften Wahrheit gemacht und eine wichtige Streitfrage zur endgiltigen Lösung gebracht zu haben. Wir wünschen nur, daß die Abhandlung, die interessanteste in dem nahezu 1000 Quartseiten umfassenden, von eminentem Gelehrtenfleiß Zeugnis gebenden II. Band des Reiseberichtes alsbald gesondert in französischer, englischer oder auch lateinischer Sprache erscheinen möge, um allgemeiner zugänglich zu werden; denn sie bedeutet thatsächlich eine Bereicherung der gelehrten Literatur. Außerhalb der österreichisch-ungarischen Monarchie aber dürfte man vielleicht ebenfalls finden, die der chinesischen, wie solche, die der magyarischen Sprache kundig sind. Der Denkstein von Hsi-An-Tsu ist das letzte und einzige uns erhaltene Wahrzeichen von der Anwesenheit der nestorianischen Christen in China. Mitten in einer fremden Welt haben sie das Kreuz des Erlösers aufgezogen und in Treue hochgehalten; unter diesem Gesichtspunkt muß uns das Denkmal, die letzte Spur irdischen Sittens in der Weltgeschichte, ein theueres, ehrwürdiges kirchenhistorisches Erinnerungszeichen sein. Die Reste der Nestorianer sind in neuester Zeit vom ganzen Erdenrund verschwunden. Die katholische Kirche aber hat in unbeflegbarer Kraft überall das Kreuzesbanner entfaltet, auch im Reich der Mitte, das heute über zwei Millionen Katholiken zählt. Jesuiten sind es vor Allem, wie ehemals, die dort segensreich wirken.

Zur Geschichte des Kreuzweges.

(Fortsetzung.)

J. P. S. Wo die Wohnung des Landpflegers war, ist auch aus der Geschichte des hl. Paulus zu schließen (Apostelgesch. 22). Als er im Tempel predigte, wurden die Juden wütend und hätten ihn wohl getödtet, wenn nicht ein Hauptmann von der nahen Antonia mit einer

Schaar Soldaten herbeigeeilt wäre und ihn ihren Händen entrissen hätte. Der Hauptmann führte ihn in die Burg und übergab ihn dem anwesenden Höchsten, dem Tribunen Lysias, weil der Landpfleger Feltig abwesend war, nicht etwa in Jerusalem, sondern in Caesarea; dorthin wurde denn auch Paulus geschickt. Einige Jahre darauf wurde bekanntlich die Stadt erobert und die Antonia zerstört, lag auch lange in Trümmern, wie der hl. Bischof Cyrillus (+ 386) noch bezeugt: Τὸ πλάτου πραιτώριον οὐν ἤρρωμένον. Cat. 13, 39. In diesem Zustande fand sie der älteste Pilger von Bordeaux (833), dessen Bericht erhalten ist. Er schreibt: Ut eas foras murum de Sion, eunti ad portam Neapolitanam ad partem dextram deorsum in valle sunt parietes, ubi domus fuit sive pretorium P. Pilati. Ibi Dominus auditus est, antequam pateretur. A sinistra autem parte est monticulus Golgotha, ubi Christus crucifixus est. Den meisten Anstoß geben die Worte „unten im Thal“, die sich jedoch leicht erklären. Der Pilger steigt vom höchsten Punkte, von Sion herab und dann zum Neustadt, jetzt Rabl's-Thore wieder hinauf; links ist wieder ein Berg, der Golgotha. Nur rechts ist ein Thal, das von Nordwest nach Süden verläuft nicht gar weit von der Antonia. Josephus setzt auf der Nordseite derselben eine Schlucht von 50 Fuß, auf der westlichen Seite den Teich Struthion. Gegen Osten ist heute noch der Birket Israin und der neuestens wieder aufgefundenen Bethesda-Teich. Nach der Zimmermann'schen Karte, welche den Boden vor der Besiedelung gibt, hat der Sion 2550 engl. Fuß, der Golgotha 2450, das genannte Thor bei den Weibthürmen 2450, die Gegend um die Antonia 2400. L. Tobler, der auf jeden Stein achtete, gibt an, daß der Kreuzweg von der ehemaligen Burg auf den Calvarienberg im Ganzen allmählig ansteigt. Der Pilger stieg auch nicht auf den Platz hinauf, sondern betrachtete sich nur die „Wände“. Auf die Burg führte eine hohe Stiege hinauf, die jetzt zu Rom im Lateran ist, die Scala sancta. Man macht geltend, daß Pilatus zu den Juden sagt: ὑπάγετε, descendite (Matth. 25, 65). Es führte aber doch der Weg zunächst über diese Stiege hinunter! Man hebt auch hervor, daß der Erzähler das Nichtsans zuerst nennt und dann erst Golgotha, was auf einen Palast im Käsemacherthale deute. Allein, wie schon früher angegeben, einen solchen gab es nicht. Er nennt die Burg nur deswegen zuerst, weil er sie kurz abstut und dann Mehreres von der Stätte der Kreuzigung und Auferstehung erzählt.

Die nächste Nachricht haben wir von Theodosius (520–30) in seiner Descriptio terrae sanctae; er gibt an: De sancta Sion ad domum Caiphae, quae est modo ecclesia St. Petri, sunt plus minus passus numero L. De domo Caiphae usque ad pretorium Pilati numero C. Ibi est ecclesia s. Sophiae. Juxta eam missus est Jeremias in lacum. A domo Pilati usque ad piscinam probaticam plus minus numero C. Da er von der Peterskirche bis zum Hause des Pilatus bloß 100 Schritte zählt, so wollte man letzteres in der Herodianischen Königsburg auf Sion suchen, allein auch dahin wären 400 Meter und wird dort niemals eine Sophienkirche erwähnt, was hier zum ersten Male geschieht. Die hl. Sophia bedeutet die ewige Weisheit, den Sohn Gottes. Von nun an wird sie auch genannt vom Breviarius (540), Antoninus (570) und vom Patriarchen Sophronius noch vor dem Persereinfalle (615). Er singt in seinen dem Anaereon nachgebildeten Liedern

¹¹⁾ Vgl. Sitzung der „Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte“ vom 16. Jan. 1896.

¹²⁾ Vgl. Hirth Fr., China and the roman orient: Reserches into their ancient medioeval relations in old chinese records. Shanghai 1885.

¹³⁾ Vgl. Journal of the American oriental society, III, 401 (1853) u. IV, 414 (1854).

(XX): „Nachdem ich die Warte Sion verlassen, den Stein, an welchem mein Schöpfer gegehelt worden, umfassen habe, möchte ich hinabsteigen zum Steine, auf dem der Fürst der Weisheit sein Urtheil gehört hat; möchte eintreten beim Schafsteine.“ Kennlich genug deutet er die Geißelsäule in der Peterskirche und den Stein, auf dem Christus bei der Verurtheilung gestellt worden, in der Sophienkirche unweit des Schafsteines, also im Hause des Pilatus an. Das ist denn auch entscheidend bei Theodosius. Auf seine Zahlenangaben ist überhaupt kein Verlaß. Er rechnet z. B. von dem Grabe Christi bis zum Orte der Kreuzfindung und zur Stelle der Kreuzigung je 15 Schritte, während Antoninus das Dreifache angibt. Dagegen setzt er übereinstimmend mit den Andern das Haus des Pilatus in die Sophienkirche unweit des Schafsteines und des Jeremiasbrunnens, welche im Norden des Tempelplatzes bei dem Kerker- und Schafthore gewiesen wurden, was auch wahrscheinlich ist.

Fast gleichzeitig (540—50) lieferte ein Ungenannter eine kurze Beschreibung, daher Breviarius genannt. Er erwähnt wie Andere die Kirche auf Sion sammt der Geißelsäule, dann die Peterskirche im Hause des Kaiphas. Deinde vadis ad domum Pilati, ubi tradidit Dominum flagellatum Judaeis. Ubi est Basilica grandis et est ibi cubiculum, ubi expoliaverunt eum et flagellatus est, et vocatur sancta Sophia.

Bald darauf (570) besuchte Antoninus von Piacenza, genannt Martyr, die hl. Orte und erzählt, was er gesehen. In der Sionskirche (richtiger als Simeonis) erwähnt er wieder der Geißelsäule, ferner Dornenkrone, Lanze und Abendmahlskelch. Die Erlöser- oder Peterskirche führt er nicht an, wohl aber die Marienkirche unweit des hl. Grabes. Dann fährt er fort: Et oravimus in pretorio, ubi auditus est Dominus et modo est basilica s. Sophiae ante ruinas templi Salomonis. In ipsa basilica est sedes, in qua sedit Pilatus, quando Dominum audivit. Auch sah er den Stein, auf dem Christus gehoben wurde und auf dem seine Fußstapfen zurückblieben, sowie ein schönes Bildniß der ganzen Figur Christi; in der Nähe der Jeremiasbrunnen. Der Fels, über welchem die Sachra-Moschee erbaut ist, zeigt wohl auch Fußspuren, ist jedoch 17 Meter lang und 13 Meter breit; liegt auch nicht „vor den Ruinen des Tempels“, sondern dortselbst. Wer den Koran zum Beweise anführt, muß auch die Fabeln von dem nächtlichen Ritte, vom Dorok u. dgl. annehmen. Die Sitte, daß Richter und Angeklagter je auf einem Steine sich befanden, kam wenigstens in Griechenland vor (Silberweiser).

Gegen Ende des 7. Jahrhunderts besuchte der französische Bischof Arculf das hl. Land, bald nach Beginn der Araberherrschaft, und kam glücklich durch. Doch kurz vor der Ankunft in der Heimath erlitt er Schiffbruch und wurde nach der Insel Jonas bei Irland verschlagen, wo er von dem dortigen Abte Abannan gastlich aufgenommen wurde. Dieser, dem er seine Reise erzählte, brachte sie zu Papier. Da der Reisende also nur nach dem Gedächtniß erzählte, auch nicht selbst schrieb, so sind seine Angaben nicht einwandfrei. Doch werden sie vielfach von Andern bestätigt und sind wegen der Zeit sehr willkommen. Auf Sion beschreibt er die große Kirche und gibt selbst einen genauen Plan. Von der Erlöser- oder

Peterskirche schweigt er. Die Sophienkirche kommt nur in einem späteren Auszuge mit Zusätzen vor.

Kaiser Karl d. Gr. schickte im Jahre 803 einige Priester nach Palästina, um sich über den Stand der christlichen Religion dort zu erkundigen. Von ihrem Berichte ist ein kurzer Auszug (Commemoratorium de casis Dei) erhalten, welcher werthvoll ist. In sancta Sion, heißt es da, inter presbyteros et clericos XVII, in s. Petro, ubi ipse ploravit, inter presbyteros et clericos V, in pretorio V, in s. Maria nova, quam Justinianus imperator extruxit XII, in sa. Maria, ubi nata fuit in probatica, inclusae Deo sacrae XXV.

Da die Kirche im Hause des Kaiphas weder vom hl. Willibald (723—26), noch von Arculf vorher, noch vom Mönche Bernard nachher mehr erwähnt wird, während sie alle der Sionskirche gedenken, so bestand sie offenbar seit der Verheerung der Perfer nicht mehr. Dafür war eine andere Peterskirche, wo er seinen Fehler beweihte, am Abhange des Berges gegen Osten erbaut worden, welche Hahuschrei oder Galiläa genannt und in der Folge regelmäßig erwähnt wird. (Bernard, Johannes v. B., Eusebius, Wilhelm v. T., La Citez u. A.). Hier also waren 5 Geistliche und ebensoviele in pretorio; was nur von der Sophienkirche verstanden werden kann, indem ein anderes damals nicht existirte. Nun kamen Zeiten, welche sich für die Christen immer trauriger gestalteten. Der Mönch Bernard der Weise (865) konnte noch reisen, doch wenig mehr berichten. Auf dem Sion nennt er drei Kirchen von Maria, Stephans und Petri Hahuschrei, von einem Prätorium macht er nirgends Erwähnung. Nach ihm wurde Jerusalem gar das Ziel moslemischer Wallfahrten, statt Mekka, und demnach unnahbar. Als dieses aufhörte, athmeten die Christen für kurze Zeit auf. Da (964) machte Altman, der nachmalige hl. Bischof von Passau, in Begleitung der Bischöfe von Regensburg, Mainz und Bamberg und vieler Edlen eine Wallfahrt, von welcher sein Lebensbeschreiber (bei den Vollständigen August II) Einiges erzählt. Der Hebermuth der Ungläubigen war so groß, daß sie auf den Rücken der Pilger sprangen und mit Sporen darauf ritten, andere unsagbarer Gräuelt zu geschweigen. Sie konnten nur die Orte der Kreuzigung, Auferstehung und Himmelfahrt besuchen. Einzelheiten sind nicht angegeben. Bald darnach wurde die hl. Grabkirche niedergerissen, doch später durch die Bemühungen des griechischen Kaisers Constantin M. wieder aufgebaut. Erst mit Eroberung der hl. Stadt im Jahre 1099 wurde die Bahn wieder frei. Die Franken stürzten sich mit Ungestüm auf die hl. Orte, allein sie überstürzten sich vielfach, weil sie die einheimischen Ueberlieferungen nicht verstanden. Sie urtheilten nur nach dem, was sie sahen, ohne die Vergangenheit zu befragen. Wo im Drange der Zeiten ein Denkmal verfertigt worden war, meinten sie, es sei immer so gewesen. Eine kluge Zurückhaltung beobachteten noch die Gesta Francorum Hierosolymam expugnantium, wie bereits angegeben worden. Dann aber begannen die Irrungen: die Führer sind theils solche, von denen man nicht viel mehr weiß als den Namen, bei den meisten kennt man selbst diesen nicht. Dabei stimmen sie vielfach so überein, daß ihre Abhängigkeit offenbar ist. Indeß ging die alte Fährte nicht verloren, sondern blieb wohl im Gedächtnisse, wie gleichzeitige Berichte bezeugen.

Der russische Nechmandrit Daniel besuchte um das Jahr 1115 das hl. Land und erhielt seine Kunde ohne

*) Wenn die Reisenden ihre Berichte niederschrieben, hatten sie wohl die Lage der Orte, aber nicht mehr die Entfernungen genau im Kopfe.

Zweifel von seinen Glaubensgenossen, den einheimischen griechischen Christen. Er schreibt: „Von da (wo Helena das Kreuz des Herrn fand) nahe ist ein Ort gegen Osten, der Pratorium heißt, wo man den Soldaten Jesum überlieferte, und er ließ ihn geißeln und übergab ihn den Soldaten, daß sie ihn kreuzigten. Und ebendort ist das Stadtgefängniß, aus diesem führte der Engel den hl. Petrus heraus. Und von da wenig fortschreitend, kommt man an den Ort, wo Christus die Blutflüssige heilte.“ Ebenda ist die Grube, wo der hl. Prophet Jeremias hineingeworfen wurde.“ Auf Ston fand er „den Hof des Kaiphas, wo Petrus Christum dreimal verläugnete. Im Osten von da ist eine sehr tiefe Höhle, wo Petrus weinte, und darüber ist eine Kirche auf den Namen des Apostels Petrus erbaut.“

(Schluß folgt.)

Recensionen und Notizen.

Abriß der Geschichte der deutschen National-Literatur. Nach G. Brugier von C. M. Garm's. 2. verb. Aufl. Freiburg, Herder. 1897. gr. 8°. X u. 283 S. 2,20 M., geb. 2,90 M.

In unserer bücherverreichen Zeit ist es eine sehr deplacirte Medensart, von klaffenden Lücken innerhalb der literarischen Welt zu sprechen, und doch gibt es Gebiete, auf denen für uns Katholiken noch lange nicht von einer Uebersättigung geredet werden kann. Das gilt gleich von der Geschichte der Literatur. Brugier und Lindemann sind gewiß vorzügliche Werke, die allen Ansprüchen an ein Lehrbuch genügen, aber einen wirklichen Mangel haben wir an kleineren Leitfäden, die, in erster Linie für das Bedürfniß der Schule berechnet, Vollständigkeit des Inhalts und Gedrängtheit der Darstellung mit einander verbinden. Das vorliegende Buch ist somit einem wirklichen Bedürfniß entgegengekommen, und schon aus diesem Grunde ist es erklärlich, daß der im Jahre 1895 erschienenen ersten Auflage schon jetzt die zweite folgt, die mit Recht eine verbesserte genannt wird, da fast keine Seite ohne Veränderungen geblieben ist. — Das Buch ist nach Brugier bearbeitet, d. h. die Eintheilung in acht Perioden sowie die Umrisse der Biographien sind jenem altbewährten Literaturhistoriker entnommen, sonst aber ist dasselbe mit größter Selbstständigkeit ausgearbeitet. Die Hauptstärke des Buches beruht vor allem in den wohlgeordneten, trefflich abgerundeten Inhaltsangaben der bedeutenderen literarischen Produkte; eine Reihe derselben sind so warm und sorgfältig gehalten, dabei von einem so zarten und verständnißvollen Auffassungsvermögen eingegeben, daß sie wahre Kabinetstücke darstellen; wir erinnern z. B. nur an die Besprechung von Gudrun (S. 22) und vom armen Heinrich (S. 26), von Hermann und Dorothea (S. 187) und Maria Stuart (S. 160). Dazu kommt noch weiterhin die sorgfältige Charakterisirung der Dichter, die mit Recht nicht bloß nach ihrer literarischen Thätigkeit, sondern auch nach ihrem Verhalten zur christlichen Moral und zum Offenbarungsglauben behandelt werden. Wie interessant ist z. B. die Darstellung von Grillparzer (S. 260 ff.) und von Adalbert Stifter (S. 255), oder der Gegensatz zwischen Carmen Sylva (S. 268) und Luise Denfel (S. 267)! Daß die beiden Dichterstürken besonders reich bedacht werden, versteht sich von selbst. Auf Schiller entfallen 19, auf Goethe gar 28 Seiten. „Faust“ erhält auf vier Seiten eine sehr ausführliche und ansprechende Darstellung; ob freilich die geistreiche Deutung des zweiten Theiles völlig alle Räthsel löst, wagen wir nicht zu behaupten, hat ja Goethe selbst es abgelehnt, das Chaos zu entwirren. — Der katholische Standpunkt ist mit Entschiedenheit gewahrt, trotzdem wird Licht und Schatten objektiv vertheilt, man lese etwa nur nach, was über Luther's Bibelübersetzung (S. 49), über Hans Sachs (S. 51), über Fleming (S. 59), über Paul Gerhardt

*) Diesen Ort erwähnt auch Säwulfs.

(S. 60), über Geibel (S. 220), über Gottfried Keller (S. 242) und über Ottilie Wildermuth (S. 270) gesagt wird. — Da wir nicht zweifeln, daß dem sehr brauchbaren Buche noch manche Ausfahrt beschieden sein dürfte, wollen wir gleich einige Desiderien anfügen. Alban Stolz, Chr. v. Schmid, Adolf Kolping, Droste-Hülshoff scheinen uns, obgleich ja ihre Werke gewürdigt werden und letztere als die „größte aller deutschen Dichterinnen“ gefeiert wird, noch immer zu kurz behandelt zu sein; Wilhelm Meinhold haben wir ungern vermißt, wogegen wir bei Christian Hebbel (S. 248 ff.) eine Kürzung für angezeigt hielten. Die Dichter der neueren und neuesten Zeit sind allerdings bei der phänomenalen Produktivität, bei der Mannigfaltigkeit ihrer Richtungen wie Systemlosigkeit ihrer Anschauungen schwer in Kategorien einzutheilen, democh dürfte eine noch prägnantere Gliederung der achten Periode (seit 1832) gelingen. Die katholischen Literaten sind mit einem Sternchen versehen, was nur zu begrißlich ist, bei P. Gall Morell (S. 230) und wohl auch bei W. Herbert (S. 269) ist dasselbe zu ergänzen. — Ein warmer katholischer und patriotischer Geist weht uns aus dem Buche entgegen; sollte dies etwa ein Fehler sein, ihm die Pforten der Studienanstalt zu verschließen? Müßen da bloß dürre und magere Excerpten, kalte und trockne, dem Indifferentismus hulldigende Leitfäden zur Benützung kommen? — Das Buch ist zugleich eine wahre Orientirungs- und Warnungstafel, darum auch für die Selbstbelehrung trefflich geeignet, um sich rasch und sicher über irgend eine literarische Erscheinung zu orientiren, zumal es bis auf die neueste Gegenwart fortgeführt ist. Ein sorgfältig gearbeitetes Personen- und Sachregister enthält auf 11 dreispaltigen eingedruckten Seiten weit über 1500 Stichwörter.

* Eine päpstliche Empfehlung. Der Heilige Vater Papst Leo XIII. hat seit Beginn seines Pontificates den philosophischen Studien die regste Förderung angedeihen lassen und behält deren Entwicklung mit aller Sorgfalt im Auge. Davon zeugt auch in nicht geringem Maße das nachfolgende Schreiben Sr. Heiligkeit an den Herausgeber des im Verlage von Ferdinand Schönigk in Raderborn erscheinenden „Jahrbuches für Philosophie und speculative Theologie“, Herrn Prof. Dr. Commer in Breslau, welches in der Uebersetzung lautet: „Papst Leo XIII. Geliebter Sohn, Gruß und apostolischen Segen! Nachdem Wir durch das Rundschreiben „Aeterni Patris“ dafür gesorgt haben, daß die philosophischen Wissenschaften wieder an diejenigen Quellen gewiesen werden, woraus sie in der Vergangenheit so viel Licht und Sicherheit geschöpft hatten, müßten Wir Uns beglückwünschen, daß katholische Männer überall sich wie ein Heer zusammenscharten und in geziemendem Gehorsam gegen Unseren Willen es unternommen haben, sich mit den unsterblichen Schriften Thomas von Aquinas unangeseht zu beschäftigen und sie durch ihre angestrengten Studien zu erklären. Daß auch Du, geliebter Sohn, schon Beweise Deiner Arbeit an der Lösung dieser Aufgabe geliefert hast, haben Wir vor vier Jahren erfahren, als Du Uns die ersten sechs Bände des von Dir und anderen talentvollen Männern herausgegebenen „Jahrbuchs für Philosophie und speculative Theologie“ überreichtest. Jetzt aber, da Du Uns mit vier weiteren Bänden deselben Jahrbuches beschenken wolltest, gefalle es Uns, Dich und Deine Genossen mit Lob für die erduldete Arbeitsmühe zu krönen. Während dieses Lob als verdiente Belohnung gelten soll, so soll es zugleich ein Ansporn sein, daß Ihr von dem begonnenen Werke nicht ablasst, sondern daran arbeitet, die Irrthümer der falschen Philosophie zu besiegen, die Lehren des Aquinaten aber weiter zu verbreiten und in der ihnen gebührenden Ehre zu erhalten. Ein Beweis Unseres väterlichen Wohlwollens und ein Mittel zur Erlangung der göttlichen Gaben soll aber der apostolische Segen sein, welchen Wir Dir und Deinen übrigen Mitarbeitern in größter Liebe ertheilen. Gegeben zu Rom bei St. Peter am 22. Februar im Jahre 1897, dem zwanzigsten Unseres Pontificates. Leo P. P. XIII.“